

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOGIE

begründet von
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von
JAN GOOSSENS

Band 19
1979



ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS
Redaktionelle Arbeiten: Dr. GUNTER MÜLLER

Magdalenenstr. 5, 4400 Münster

Copyright © 1980 by Kommission für Mundart- und Namenforschung
Westfalen, Magdalenenstraße 5, 4400 Münster

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks, der fotomechanischen oder tontechnischen Wiedergabe und der Übersetzung. Ohne schriftliche Zustimmung des Verlages ist es auch nicht gestattet, aus diesem urheberrechtlich geschützten Werk einzelne Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder mittels aller Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien zu verbreiten und zu vervielfältigen. Ausgenommen sind die in den §§ 53 und 54 URG genannten Sonderfälle.

Printed in Germany

Aschendorfsche Buchdruckerei, Münster Westfalen, 1980

ISSN 0078-0545

Inhalt des 19. Bandes (1979)

Hartmut BECKERS	Mittelniederdeutsche Literatur - Versuch einer Bestandsauf- nahme (III)	1
Loek GEERAEDTS	Der zotten ende der narrenscip - Zur niederländischen Tradition des Narrenschiffs von Sebastian Brant	29
Willy SANDERS	Niederdeutsch heute - Zur gegenwärtigen Lage der platt- deutschen Mundarten	67
Heinz H. MENGE	Einflüsse aus dem Polnischen im Ruhrgebiet? Exemplarische Behandlung eines Kapi- tels aus der "Volkslinguistik"	86
Helmut SCHWIER	<i>Post(en)</i> und <i>Plank(en)</i> - Zwei niederdeutsche Wagentermini lateinischer Herkunft?	117
Heinz EICKMANS	Automatische Sprachkartographie im Rahmen des Projekts "Fränki- scher Sprachatlas"	133
Gunter MÜLLER	Bericht über die rechnerunter- stützte Bearbeitung der westfäli- schen Toponymie in Münster: Die Flurnamen (II)	165
Jan GOOSSENS	Über Dialektologie und eine angeb- lich merovingische Lautverschiebung ...	198

Jan Goossens, Münster

ÜBER DIALEKTOLOGIE UND EINE ANGEBLICH MEROVINGISCHE
LAUTVERSCHIEBUNG

Als 1966 der 17. Jahrgang der *Beiträge zur Namenforschung* erschien, erlebte man eine kleine Überraschung. Der neue Herausgeber, der Geolinguist Rudolf Schützeichel, hatte ihn trotz seiner Erklärung, er wolle "die Tradition fortführen", als "Band 1" einer "Neuen Folge" gekennzeichnet. Erst nach und nach wurde die Berechtigung dieses Untertitels deutlich: der Rezensionsteil bekam ein neues Gesicht. Im zweiten Band der "Neuen Folge" waren die ersten vier kurzen Buchbesprechungen aus der Feder des Herausgebers zu finden, aber das war nur ein schüchterner Anfang. Vorläufige Höhepunkte wurden 1973 und 1975 mit 42 bzw. 40 Rezensionen erreicht. In den dreizehn Jahrgängen der Neuen Folge von 1967 bis 1979 rezensierte Sch. eine hübsche kleine Bibliothek mit mehr als 408 Büchern¹ und einem Umfang von 149.308 Seiten bzw. Spalten, von zahlreichen Tabellen und Karten einmal abgesehen. Wirklich einsame Höhen erreichte er 1978 mit 130 Rezensionen. In diesem Jahr verarbeitete er geistig pro Tag (Sonn-, Feier- und Ferientage einbegriffen) durchschnittlich 126,137 Seiten/Spalten und vertraute das Ergebnis der Neuen Folge an. Es versteht sich aber, daß Schreiben nicht so schnell geht wie Lesen; immerhin schrieb der Herausgeber in der Neuen Folge 1978 durchschnittlich eine Zeile Aufzählung, Resümee oder Kommentar zu je 26,459 von ihm gelesenen Seiten².

Gegen diesen Hintergrund möchte ich den mir gerade vollständig vorliegenden Band 14 (1979) betrachten. Den Gipfel

1 408 ist die Zahl der Rezensionen, zu denen auch Sammelbesprechungen, aber ebenfalls Besprechungen von Lieferungen größerer Werke gehören.

2 Das wird in den Bänden 5 und 11 mit einer Zeile pro 48,337 bzw. 31,989 Seiten noch übertroffen.

des Vorjahres hat Sch. nicht mehr erreicht, doch enthalten allein die ersten zwei Hefte 73 Rezensionen aus seiner Feder, mit 1.575 Zeilen Besprechung zu 33.818 Seiten oder Spalten Text, d.i. eine Zeile pro 21,471 rezensierte Seiten. Wenn man aber zwei besprochene Werke abzieht, nämlich den vierten Band der *Kleinen Schriften* von Hans Kuhn und meine *Deutsche Dialektologie*, erhöht sich dieser Durchschnitt schlagartig auf 27,683 Seiten. Welchem Umstand Kuhn die Ehre verdankt, eine Zeile Kommentar bereits für 4,163 Seiten seines Textes zu bekommen, braucht uns hier nicht weiter zu kümmern. Wohl aber möchte ich die Frage beantworten, warum die 147 kleinen Seiten meines Bändchens, von denen nur etwa zwei - immerhin mehr als in anderen dialektologischen Handbüchern - der Namenkunde gewidmet sind, sich einer so ausführlichen Besprechung (244 Zeilen, also eine pro 0,602 Seiten) erfreuen dürfen³. Diese Frage erscheint umso berechtigter, als Sch. sein Besprechungsexemplar der *Deutschen Dialektologie* beim Verlag angefordert hat.

Trotz dieser Feststellungen scheint mein Bändchen bedeutungslos zu sein, denn der Ton der Besprechung ist durchaus negativ. Am schwersten bemängelt der Rezensent, daß es eine Reihe von Dingen, die er gesucht hat, nicht enthält. Nach der Umschreibung des Adressatenkreises in meiner Vorbemerkung zur *Deutschen Dialektologie* müßten dies dann konsequenterweise fehlende Informationen sein, die ein dialektologisch interessierter Student sich eigentlich nach dem Besuch der linguistischen Grundkurse aneignen sollte. Wie üblich, wenn er etwas ausführlicher wird, stellt der Rezensent in seiner Anprangerung seine bibliographischen Kenntnisse zur Schau.

Als Unterlassungssünde wird mir angerechnet, daß ich einen Teil der Kritik am DWA nicht erwähnt (über die auf S.120 und 122 genannten Arbeiten ist dieser aber leicht auffindbar), und die Rechtswortgeographie nicht berücksichtigt hätte (tat-

3 Neue Folge 14 (1979) 65-69. Wer nachzählen will, sollte darauf achten, daß die Besprechung auf der zweiten Zeile der S.65 einsetzt.

sächlich habe ich die Geographie keiner einzigen Fachsprache explizit behandelt), daß ich zu wenig über Namenkunde sagte. Der letzte Punkt ist interessant. Zwar hat die (deutsche) Onomastik ihre eigenen Handbücher, Zeitschriften und ihre Bibliographie, aber mein Verweis darauf genügt nicht. Vor allem werde ich darüber belehrt, daß es eine niederländische Familiennamengeographie gibt, deren Schrifttum Sch. mir zur Kenntnis bringt. Da hat er Pech gehabt. Wenige Tage vor seiner Rezension erschien mein Aufsatz *Naar een Nederlandse familienaamgeografie*⁴, in dem eine wesentlich ausführlichere Bibliographie zu diesem Thema (u.v.a. mit Beiträgen aus meiner Hand, die vom Rezensenten nicht genannt werden) nicht nur aneinandergereiht, sondern kritisch besprochen wird. Auch wird darin gezeigt, wie man auf eine linguistisch sinnvolle Weise Familiennamengeographie betreiben kann. Da es in einem Disput mit Sch. keinen Sinn hat, bescheiden zu sein⁵, verweise ich auf eine Charakterisierung, die dieser Aufsatz neuerdings erfahren hat⁶.

Eine weitere Unterlassungssünde soll sein, daß ich nicht herausgearbeitet habe, was historische Dialektologie ist. Das habe ich an anderer Stelle getan, nämlich 1974 in einer Veröffentlichung mit A. van Loey⁷. Dort kann man u.a. lernen, den Aussagewert historischer Sprachkärtchen Sch.s richtig einzuschätzen⁸. Ich hätte auch unterlassen, auf Arbeiten Kranzmayers, Wagners und des "Vorgängers des Rezensenten auf

4 Naamkunde 10 (1978) 213-233 und 8 Faltkarten.

5 Er hält es in seiner Rezension u.a. für notwendig, neun Veröffentlichungen aus seiner eigenen Feder hervorzuheben, darunter solche Belanglosigkeiten wie eine dreizehnzeilige Besprechung des zweiten Bandes von Eichhoffs *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*. In seiner Erwiderung auf meine Rezension einer seiner eigenen Veröffentlichungen (vgl. unten) habe ich erst gar nicht angefangen, nachzuzählen.

6 Durch H. DRAYE in Naamkunde 11 (1979) 161, Zeile 12.

7 A. VAN LOEY - J. GOOSSENS, *Historische Dialectologie* (Bijdragen en Mededelingen der Dialectencommissie van de Kon. Nederlandse Akademie van Wetenschappen te Amsterdam, 45), Amsterdam 1974.

8 GOOSSENS (Wie Anm. 7) S. 23-24.

dem früheren Lehrstuhl von Jost Trier an der Universität Münster" hinzuweisen⁹. Wer weiß, ob ich den Namen von William Foerste, dessen Vermächtnis ich auf den Gebieten übernommen habe, wo seine großen Leistungen liegen, der niederdeutschen und niederländischen Philologie, wohl je gehört habe? Auch hätte ich einige Beiträge zur Diskussion der Wellentheorie nicht genannt, darunter so wichtige wie Sch.s *Grundlagen des westlichen Mitteldeutschen*. Worin der Beitrag der vom Rezensenten genannten Arbeiten zur intern-linguistischen Interpretation von Sprachkarten besteht (das einzige, was hier relevant wäre), bleibt sein Geheimnis. Der erste dieser Beiträge stamme aus dem Jahre 1933, und das sei lange bevor ein amerikanisch geprägter Strukturalismus meinte, in allem wieder ab ovo anfangen zu müssen. Leider habe ich auf S.140 mit einiger Vorsicht das Jahr 1919 als den Anfang der intern-linguistischen Interpretation im deutschen Sprachraum bezeichnet. Zu den kleineren Unterlassungen gehöre, daß die bibliographischen Angaben gelegentlich etwas dürftig seien, "wie beispielsweise beim Rheinischen Wörterbuch". Das will ich hier nachholen. Auf der ersten Innenseite des Umschlags der Lieferungen 151-178 dieses Wörterbuchs (14 Doppellieferungen) ist Sch. zusammen mit Heinrich Dittmaier und Matthias Zender als Herausgeber genannt worden. Leider werden auf der Titelseite des 9. Bandes, dem diese Lieferungen angehören, keine Herausgeber erwähnt; so daß der gebundene Band diese Information nur noch in einem unauffälligen Satz in Spalte 1857 enthält.

Der Geolinguist Sch. wirft mir auch vor, das einzig Neue in meinem Büchlein seien einige Termini; diese - horresco referens - enthielten fremdsprachliche Elemente. Vielleicht darf ich hinzufügen, daß diese Termini auch definiert werden, und daß mit ihnen gearbeitet wird. Was ich selbst für neu halte, habe ich in der Vorbemerkung aufgezählt. Das Kern-

9 Meine eigenen bibliographischen Angaben gehen von einer strengen Selektion des vorhandenen dialektologischen Schrifttums aus (vgl. die Vorbemerkung und den Anfang des dritten Abschnitts S.102, wo man sogar den Namen Foerste finden kann).

stück davon hält Sch. jedoch für wenig befriedigend. Ich wisse nämlich nicht gut, was ein Dialekt sei. Das wisse Coseriu besser. Dialekte soll es erst "nach der Feststellung der Bereiche, in denen man die konkreten Erscheinungen verzeichnet", geben. Sie seien "auch keine *Dinge*, sondern *Abstraktionen*, Systeme von Isoglossen, die über der Vielfalt des Sprechens aufgebaut werden". Also hat meine Muttersprache, die Mundart von Genk, die ich als Sprachsystem beherrsche und auch - u.a. im geographischen Rahmen - untersucht habe, sich erst in meinem Geist nach dem Anfang meiner dialektologischen Forschungen allmählich zu einem Dialekt entwickelt. Die anderen Sprecher dieser Mundart, die keine Dialektologen sind, dürfen sich leider nicht als Dialektsprecher bezeichnen, bzw. nur, insofern sie sich auf eine latente Abstraktion in meinem Kopf berufen. Coserius Auffassung ist nur eine späte Variante einer in Frankreich von nicht dialektsprechenden Sprachwissenschaftlern vertretenen Meinung, die das Bestehen von Dialekten leugnet und letztlich auf Paul Meyer und Gaston Paris zurückgeht¹⁰. "Les arrièrè-pensées nationalistes et patriotiques d'une telle thèse sont évidentes et en dénoncent le radicalisme"¹¹. Um als Germanist die skizzierten Zusammenhänge zu sehen, muß man sich aber ein ganz klein wenig in der Geschichte der internationalen Dialektologie auskennen. Selbstverständlich soll hiermit Coseriu kein Nationalismus vorgeworfen werden; er hat in einer Zeit, in der mehr Interesse für Variation als für Systemhaftigkeit in der Sprache besteht, nur eine alte, extreme These wieder aufgegriffen.

Schlimm sei weiter, daß ich den Durchbruch des Strukturalismus in der deutschen Dialektologie um 1960 ansetzte. Unter dem Hinweis auf Kombinationskarten werden dann Frings, Wagner und Foerste als strukturell arbeitende Dialektologen präsentiert. Bei allem Respekt vor den bedeutenden Leistungen dieser Gelehrten darf hier doch wohl die Frage gestellt wer-

10 In diesem Zusammenhang wird häufig der Vortrag von G. PARIS vom 26.5. 1888 vor der Réunion des Sociétés savantes über *Les parlers de France* genannt, erschienen in *Revue des patois gallo-romans* 2 (1888) 161-175.

11 P. GUIRAUD, *Patois et dialectes français*, (Que sais-je? 1285).³ 1978, S. 21.

den: Für wie dumm hält Sch. seine Leser eigentlich? Oder muß man annehmen, daß er selbst nicht weiß, daß die Kombination von Sprachkarten zwar eine notwendige, aber keineswegs eine ausreichende Bedingung für strukturelle Sprachgeographie ist? Daß Kranzmayers *Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes* wichtige strukturelle Ansätze enthält, sei hier gerne hervorgehoben; dies war mir aber lange vor Sch.s Rezension bekannt¹².

Auch meine Darstellung der in der Sprachgeographie üblichen Interpretationsmethoden kann den Rezensenten nicht befriedigen. Jedoch hat er überraschend wenig an der Behandlung der extra-linguistischen Methode auszusetzen. Von einigen Bemerkungen, die sich auf sein eigenes Opus beziehen (vgl. unten), abgesehen, wird eigentlich nur kritisiert, daß ich die Feststellung, es gäbe expansive und rezep tive Sprachlandschaften, eine Grundvoraussetzung der extra-linguistischen Interpretationsmethode genannt habe, denn "die Typisierung von Sprachlandschaften wäre ein Ergebnis wissenschaftlicher Untersuchung, keine Voraussetzung". Es wäre also verfehlt, eine durch Induktion gewonnene Generalisierung als Ausgangspunkt für wissenschaftliche Untersuchungen zu verwenden. Alle Naturwissenschaftler, die das mit Newtons Gravitationsgesetz getan haben, haben demnach methodisch daneben gehauen.

Viel schwerere Bedenken hat mein Kritiker gegen die interlinguistische Methode, die ich zwar nicht erfunden, zu der ich aber eine Reihe von Beiträgen geliefert habe. Sie gelten vor allem Begriffen wie Kausalität und Teleologie. Sch. kann aber auf die Problematik "nicht in der notwendigen Breite und Ausführlichkeit" eingehen und verweist wieder einmal auf seine Autorität Coseriu, der "schon" 1975 auf den Gedanken gekommen sei (d.h. die unüberprüfbare, wenn auch nicht unglauwürdige Hypothese formulierte), daß bei Beseitigungen von

12 In den Literaturhinweisen meiner *Strukturellen Sprachgeographie* (Heidelberg 1969) werden genau drei Bücher deutschsprachiger Autoren aus der Zeit vor 1960, die nicht dialektologische Handbücher sind, genannt, darunter E. KRANZMAYER, *Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes*, Wien 1956.

Homonymie (wie etwa im Falle *gallus - cattus*) "die Doppelformen und die Bilder schon vorher dagewesen sein (werden)". Leider hat von Wartburg das schon 53 Jahre früher getan¹³.

Ich selbst halte es für überflüssig, breit und ausführlich wieder auf Thesen einzugehen, die ich an anderer Stelle - wie ich glaube - mit der erforderlichen Vorsicht formuliert habe. Ich darf auf meine *Strukturelle Sprachgeographie* (Heidelberg 1969), die offenbar die Summa meiner Fehlauffassungen ist, sowie auf einen Aufsatz zur Geschichte der niederländischen Mundartforschung, der u.a. die Problematik der strukturellen und intern-linguistischen Dialektologie in einem forschungsgeschichtlichen Zusammenhang behandelt, verweisen¹⁴. Ganz knapp nur dieses: Eine Reihe von Thesen der allgemeinen Sprachwissenschaft ist durch die interne Methode der sprachgeographischen Interpretation erhärtet worden und hat somit einen höheren Erkenntniswert als den eines Postulats erlangt. Wer das nicht glaubt, muß beweisen, daß die Erscheinungen 'Koinzidenz von Isoglossen' und 'Narbe' sich auf eine andere Weise erklären lassen. Was nicht feststeht, ist das Ausmaß, in dem Reaktionserscheinungen auf die als defizitär interpretierbaren Phänomene in Sprachsystemen auftreten. Um in diese Problematik weitere Einsicht zu gewinnen, ist es notwendig, mehr Material zu analysieren und dabei Fälle, in denen eine denkbare Reaktion nicht auftritt, mit solchen, in denen sie vorkommt, zu vergleichen. Thesen, die "unverletzbar", das heißt so, daß man sie nicht überprüfen kann, formuliert werden, haben nur den Wert von Spekulationen. Solche Thesen möchte ich tunlichst nicht in die Welt setzen. Inwiefern Sch.s "Verständnis des Historischen", das

13 W. VON WARTBURG im 1922 erschienenen Vorwort zum ersten Band des *Französischen Etymologischen Wörterbuchs*, Bonn 1928, S.II-III, und nachher noch in mehreren anderen Veröffentlichungen, darunter die in mehreren Sprachen und Auflagen erschienene *Einführung in Problematik und Methodik der Sprachwissenschaft* (in der mir vorliegenden zweiten deutschen Auflage (Tübingen 1962) auf S.137-140).

14 J. GOOSSENS, *Geschiedenis van de Nederlandse dialectstudie*, in: *Geschiedenis van de Nederlandse taalkunde* onder redactie van D.M. BAKKER en G.R.W. DIBBETS, Den Bosch 1977, S.285-311, insb. S.299-304.

den Schlüssel zur Interpretation aller Sprachkarten zu enthalten scheint, mehr leistet, mag der Leser seiner Rezension entscheiden.

Die im zweiten Absatz dieses Beitrags gestellte Frage kann nach obigen Feststellungen wie folgt beantwortet werden: Sch. hat seine Zeitschrift dazu benutzt, sich an einem unbequemen Kollegen zu rächen, der es gewagt hatte, auf Fehlauflassungen und Irrtümer in der zweiten Auflage seines eigenen Buches *Die Grundlagen des westlichen Mitteldeutschen* (Tübingen 1976) einzugehen. Bevor ich mich darauf einlasse, möchte ich noch diesen Hinweis bringen: Wer eine durchaus kritische Besprechung meines Bändchens durch einen Sprachwissenschaftler, der sich in dialektologischen Fragestellungen auskennt, lesen will, sehe sich die Rezension von Klaus Mattheier an¹⁵.

*

Gegen meine neunseitige Rezension der zweiten Auflage seiner *Grundlagen*¹⁶ hat Sch. eine massive 26-seitige Erwiderung veröffentlicht¹⁷. Diese enthält sachliche Unrichtigkeiten, Schiefheiten, Widersprüchlichkeiten und falsche Anschuldigungen. Wollte ich in Sch.s Stil darauf eingehen, bräuchte ich wesentlich mehr als die mir mathematisch zustehenden 75 Seiten. Ich gehe aber davon aus, daß der kritische Leser in der Lage ist, Aussagen zu verifizieren, zu interpretieren und zu vergleichen sowie Zusammenhänge zu beurteilen. So erübrigt sich manches von selbst, und ich kann mich auf das Wesentliche beschränken.

Der Kern der Diskussion ist folgender: Sch.s These ("Die Lautverschiebung in den Rheinlanden als Ganzes kann nicht als

15 K.J. MATTHEIER, *Theorie des Dialekts. Bemerkungen zu einigen neueren Veröffentlichungen im Bereich der allgemeinen und der deutschen Dialektologie*, Rheinische Vierteljahrsblätter 43 (1979) 369-384, insb. 374-378.

16 J. GOOSSENS, *Das Westmitteldeutsche und die zweite Lautverschiebung. Zur zweiten Auflage von Rudolf Schützeichels Buch "Die Grundlagen des westlichen Mitteldeutschen"* (1976), ZDL 45 (1978), 281-289.

17 R. SCHÜTZEICHEL, *Nochmals zur merovingischen Lautverschiebung*, ZDL 46 (1979) 205-230.

Importgut aus dem Süden verstanden werden; sie dürfte auf mittelfränkischem Boden auch autochthon und jedenfalls sehr viel älter sein, als die herrschende Lehre annahm") "hat sich bisher nicht durchsetzen können"¹⁸. Ich gehöre zu ihren Bestreitern, indem ich folgendes behaupte:

- 1) Die sprachgeographische Argumentation für die These hat keine Beweiskraft (hauptsächlich dargelegt in einem Aufsatz von 1968¹⁹).
- 2) Auch die sprachhistorische Argumentation genügt nicht (dazu hauptsächlich in meiner Rezension). Vor allem hinsichtlich des *staffulus* in der Lex Ribuarica unterliegt Sch. einem Irrtum, indem er
 - a) für dieses Wort von einer falschen Etymologie ausgeht,
 - b) übersieht, daß ein Wort, das zu *Staffel* verhochdeutsch werden kann, ohne Lautverschiebung im nördlichen Teil des Westmitteldeutschen vorkommt.

Sch. behauptet seinerseits, daß nicht meine, sondern seine Argumente stimmen.

Die sprachgeographische Argumentation für die These²⁰ reduziert sich bei genauer Betrachtung auf einen Punkt, nämlich den Typus *kreits* (statt *kreis*) im Westmitteldeutschen, der von Sch. durch geographisch verschiedenen Ausgleich des Nebeneinanders von geminiertem und einfachem (kurzem) *t* innerhalb desselben Paradigmas erklärt wird²¹. Wie ich 1968 gezeigt habe, ist dieses Argument nicht stichhaltig. Die Benrather Li-

18 Das erste Zitat aus Sch., *Grundlagen*, S.278 (es ist absichtlich eine milde Formulierung hinsichtlich Alter und Eigenständigkeit der Erscheinung im Rheinland ausgewählt worden, die auch von de Smet übernommen wurde), die weitere Feststellung aus der Rezension von G.A.R. DE SMET in PBB (Tübingen) 100 (1978) 271-276 (S.271).

19 J. GOOSSENS, *Pseudo-Lautverschiebung im niederländischen Sprachraum*, Nd.Jb. 91 (1968) 7-41.

20 Sch.s verfehlte Interpretation des Rheinischen Fächers habe ich nicht mit lapidaren Erklärungen abzuschaffen versucht, wie er (Neue Folge 14 (1979) 66) behauptet, sondern widerlegt (vgl. meinen in Anm. 19 genannten Aufsatz, vor allem S. 34-37, wo geleistet wird, was Sch. bestreitet).

21 *Grundlagen*, S.249-277.

nie ist hinsichtlich dieses Typs nicht nur keine Grenze "sprachbiologischer Verschiedenheit" (was dieser merkwürdige Ausdruck auch bedeuten mag)²², sondern überhaupt keine Grenze. Übrigens gibt es auch weiter nördlich und westlich der Benrather Linie Erscheinungen, die mit der Lautverschiebung eine Ähnlichkeit aufweisen. Ein Autor, der die Ehre hat, in einer der Aufzählungen der Erwiderung Sch.s als "mitberücksichtigt" zu erscheinen, G. de Smet, schreibt dazu: "Dem einzigen konkreten sprachlichen Argument, der Entwicklung von *kreits* und ähnlichen Fällen im westlichen Mitteldeutsch, hat Goossens den Boden entzogen in einem Aufsatz, der in den 'ergänzenden Abschnitten' nicht einmal erwähnt wird"²³. Erklärungen wie diese, daß meine Kritik "ins Leere" träfe²⁴, und irrelevante Aussagen und Behauptungen wie unter Punkt 5 in der Erwiderung können daran nichts ändern. Man lese beide Parteien und vergleiche.

Zu *staffulum* oder, wie Sch. lieber hört, *staffulus*, ist folgendes zu sagen. Erstens hat Sch. seine Etymologie trotz aller entgegengesetzten Behauptungen in Nr.17 und 21 tatsächlich stillschweigend von Ingeborg Schröbler übernommen, die auf S.199 der Monumenta-Ausgabe der Lex Ribuarica²⁵ eine Identifizierung der Varianten von *stafflus/stafflum* mit ae. und ahd. Wortformen durchgeführt hat. Diese ist von Sch. auf S.337 der *Grundlagen*²⁶ ohne Hinweis und unter Weglassung des unbequemen ahd. *staphala* übernommen worden, wobei es ein Leichtes war, aus etymologischen Wörterbüchern Formen älterer Stufen anderer germ. Sprachen hinzuzufügen. Die Behauptung in Nr.17, er hätte Ingeborg Schröbler einwandfrei zitiert, ist falsch: Auf S.362 der *Grundlagen*, die den Beweis erbrin-

22 Man findet ihn etwa auf S.282 in den *Grundlagen*.

23 DE SMET (wie Anm.18) S.272.

24 Neue Folge 14 (1979) 66.

25 *Lex Ribuarica*, hrsg. v. F. BEYERLE - R. BUCHNER (Leges Nationvm Germanicarvm Tomi III Pars II), Hannover 1954.

26 Vgl. auch Rheinische Vierteljahrsblätter 29 (1964) 138.

gen soll, wird sie nämlich nicht zitiert, weder in der Fußnote 106 noch sonst; auch ist hier keine Erwähnung ihrer Etymologie zu finden. Was dann in Nr.21 die Aufzählung der Wissenschaftler soll, die sich mit der Etymologie von *staffel/stapel* beschäftigt haben, mag der Leser entscheiden.

Die Identifizierung dieses Wortes mit *staffulus/-um* ist jedoch unrichtig, weil die Lautgestalt von *staffel/stapel* in den rheinischen Mundarten das ausschließt. Vielmehr ist *staffulum* mit lat. *stabulum* zu identifizieren, was nicht nur die Überlieferung (mit *stabulum*-Formen) nahelegt, sondern durch die Entwicklung der gemeinerm. inlautenden Spirans *b* in *Gaffel* "Gabel" und anderen Beispielen mit vergleichbarer lautlicher Umgebung im Ripuarischen und Niederfränkischen erhärtet wird. Die gewundenen Erklärungen in den Nummern 26 und 27 können diese Tatsachen nicht aus der Welt schaffen. Auch die Hinweise auf Formen der Lex Salica und der Lex Sallica Emendata in Nr.19 können das nicht: Man lese Sch.s eigenen Kommentar dazu in den *Grundlagen* auf S.351.

In diesem Zusammenhang ist ein Lesefehler zu berücksichtigen, der mir auf S.286 der Rezension unterlaufen ist. Die Form *Stafala* für den Ort *Stavele* (Westflandern) aus dem Jahre 1110 wird in M. Gysselings *Toponymisch Woordenboek* auf S.933 nicht mit *stabulum* identifiziert; vielmehr ist das der Fall mit einem Beleg *Stafele* aus dem Anfang des 13.Jhs. für einen unbekanntenen Ort bei Trier auf S.932, gegenüber S.933. Das ändert aber überhaupt nichts an der Feststellung, daß *Stafala* in der Konsequenz der Sch.schen Beweisführung als Beleg der zweiten Lautverschiebung in Westflandern im frühen 12.Jh. hätte gelten können. Oder darf man aus Nr.31 den Schluß ziehen, daß Sch. seine These über die "sprachbiologische" Bedeutung der Benrather Linie stillschweigend aufgibt?

In meiner Besprechung der Lautgestalt des Wortes hd. *Staffel*, nl. *stapel* in den Mundarten beiderseits dieser Linie (S.285 in der Rezension) bin ich zu dem Schluß gekommen, daß das alte *p* im südlichen Randgebiet des rheinischen Südniederfränkischen und im Ripuarischen in diesem Wort lenisiert und am äußersten Rand seines Verbreitungsraumes (im nördlichen

Moselfränkischen) weiter zu einem stimmhaften Reibelaut abgeschwächt worden ist. Eine Entwicklung zu *staffel* durch die 2. Lautverschiebung hat also im Ripuarischen und Moselfränkischen nicht stattgefunden, was angesichts des Fehlens dieses Wortes in angrenzenden südlicheren Mundarten kein Wunder ist. Die lautgeographische Nordsüdabwechslung *stāpel* - *stābel* - *stāwel*, mit intervokalischem *-b-* als noch geschlossene und *-w-* als schon sporadische Randerscheinung eines großen *-p-*Gebiets ist unverkennbar. Sch. wirft mir in diesem Zusammenhang vor, daß ich einen Aufsatz von J.B. Berns mit dem Hinweis auf einige Belege mit *-b-* im niederländischen Sprachraum nicht genannt habe²⁷, was mit der Argumentation gar nichts zu tun hat (Nr.25, 26), bestreitet meine Darstellung der geographischen Verteilung der intervokalischen Konsonanten in *stapel* (Nr.24; vgl. aber unten) und ist höchstens bereit, in einem Nebensatz zuzugeben, daß "es im Rheinischen ... zu Kollision und Kontamination mit *stavel-* (aus *stabulum*) gekommen" sein kann (Nr.26).

Ganz schlimm ist, was ich mir in diesem Rahmen in einer Fußnote (Anm.16 der Rezension) erlaubt habe, nämlich zu behaupten, daß Sch. die aus dem Rheinischen Wörterbuch übernommene Redensart *en Stabel hale* "sich an einer bestimmten Stelle zusammenfinden und ein Plauderstündchen halten" als *Einen Stāwel halten* wiedergegeben und die Form des Adjektivs *stāweljeck* "vollkommen verrückt" selbst fabriziert habe. Dagegen wird argumentiert, daß mir seine "rheinische Herkunft nicht so bekannt" sein dürfte "wie etwa den deutschen Fachkollegen" (Nr.24). Ich bin zwar nur Ausländer, aber kenne meinen Matthäus 26, 73. Der ausschlaggebende Gegenbeweis

27 Dieser Aufsatz in *Taal en Tongval* 27 (1975) 121-130 sowie die dort genannten und ein paar andere *-b-*Formen aus dem niederländischen Sprachgebiet waren mir bekannt. Ich habe aber nicht das Bedürfnis, in einer wissenschaftlichen Veröffentlichung alles, was ich kenne oder auch nicht kenne, aufzuzählen. Wenn Sch. weitere Angaben über die Lenisierung in niederländischen Mundarten von mir haben will, kann er sie bekommen. Im übrigen sei auf Anm.15 in meiner Rezension verwiesen.

Sch.s ist jedoch, daß ihm die Redensart *Einen Stāwel halten* mit *-w-* aus seiner "eigenen rheinischen Mundart und aus anderen rheinischen Mundarten durchaus geläufig" sei, und er "das Adjektiv *stāweljeck* aus (seiner) eigenen rheinischen Mundart und aus anderen rheinischen Mundarten sehr wohl" kenne (Nr.24). Stutzig macht, daß Sch., der sonst die Bedeutung der Akribie für die Wissenschaft so betont, weder mitteilt, welche geheimnisvolle rheinische (nordniederfränkische, südniederfränkische, ripuarische, moselfränkische oder rheinfränkische) Mundart er denn spreche, noch wo er die genannten Ausdrücke in dieser Lautgestalt denn sonst gehört habe. Das zweite muß ein Rätsel bleiben. Ob die postulierten Formen in der nordmoselfränkischen Mundart vorkommen, die von ihren Sprechern "Rahmser Platt" genannt wird, ist jedoch kontrollierbar. Ich habe mir erlaubt, das zu überprüfen und darf jeden, der meine Feststellungen bezweifelt, bitten, einmal nach Rahms und Umgebung zu fahren. Das kleine Dorf, Ortsteil von Neustadt (Wied), ist über die Autobahn Köln - Frankfurt (Main) leicht zu erreichen; es liegt weniger als zwei Kilometer westlich von der Ausfahrt Neustadt. Es ist mir nicht gelungen, in Rahms ein Adjektiv *stāweljeck* mit Reibelaut aufzuzeichnen; es gibt allenfalls *štābeljek* mit Verschlusslaut. Die Redensart *Einen Stāwel/Stābel halten* war all meinen Gewährspersonen unbekannt. Meine Feststellungen wurden bei Aufnahmen in den benachbarten Orten St. Katharinen und Linz bestätigt: *stābeljeck* ist bekannt, die Redensart nicht, weder mit *-w-* noch mit *-b-*. Ich zitiere: "Was angesichts des aufgezeigten Befundes ein starkes Stück ist, mag der Leser selbst entscheiden". Für einen aufgezeigten Befund hält Sch. inzwischen eine überflüssige Aufzählung von Formen mit *w* (*Stāwel*, *stāweln* usw.) aus dem Rh.Wb.8, 482-484 (Nr.24), von denen er wiederholt behauptet (Nr.24 zweimal, Nr.25), daß ich sie leugne (was un- wahr ist, vgl. meine Rezension S.285). Falsch ist dabei die Einordnung eines Belegs für Calcar (nach Ausweis des Rh.Wb. 8, 483, 5. Zeile hat dieser *-b-*) und vor allem der ganzen Aufzählung bei den Typen *stāwern* (mit Ableitungen) und *verstāwert*, die zu *stamern* "stammeln" gehören. Richtig dürfte

dagegen sein, daß zur behandelten Gruppe "noch wenigstens ein Teil der -w-Formen des Artikels *Stibel*" im Rheinischen Wörterbuch (nicht aus Adam WREDE, *Neuer Költnischer Sprachschatz*) gehöre, und zwar weil diese identisch sind mit mnl., (m)nd. *stipel* "Stütze", dessen Verwandte bei FR.-v.W. s.v. *stijf* und bei DE VRIES, *Et.Wdb.*, s.v. *stiepel* aufgezählt werden. Die Verbreitung der vom Rh.Wb. genannten Formen mit -w- in *Stabel* = *stapel* ist, wie gesagt, moselfränkisch. In drei Belegen und Orten des anschließenden Südrands des Ripuarischen (Mürdingen 4 R' ²⁸, Hellenthal 5 Q', Endenbach 11 N') sowie in einem isolierten Fall an der unteren Wupper schreibt das Wörterbuch -v-. Die Verbreitung der viel häufigeren Formen mit -b-, die Sch. nicht passen, ist dagegen ripuarisch, südniederfränkisch und - wie ich jetzt auf Grund des besprochenen eigenen Befundes hinzufügen kann - zum Teil auch nördlich moselfränkisch. Im Ripuarischen ist, es kann nicht genug betont werden, die Form mit -b- die normale, wie das Rh.Wb. 8, 482 und noch einmal 484 ausdrücklich feststellt. Letztes Argument gegen meine Beobachtung der Sch.schen Erfindung ist eine Aufzählung von zusammengesetzten Adjektiven mit dem Typ *stābel* als erstem Glied aus dem Rh.Wb. und aus HEINZERLING - REUTER. Hier nimmt Sch. in völlig unzulässiger Weise ²⁹ an, daß die Grundwörter *geck*, *geckig*, *doll*, *nagix*, *rix*, *šdeif* sich alle mit dem Bestimmungswort in der Form mit -w- kombinieren lassen, was der Teil *stabel-* im Artikel *Stabel* des Rh.Wb. bei weitem nicht erlaubt. Auch fehlt als zweites Glied die Form *-jeck* (daß es *stawelgeck* mit -g- gibt, wußte ich lange und habe ich nie bestritten). Schließlich hat *Einen Stāwel halten* nicht zum Vorschein kommen wollen. So läßt man also tatsächlich den Konsonantismus im Dienste einer Theorie stimmen.

28 Um welchen Ort es sich hier handelt, scheint Sch. nicht verstanden zu haben.

29 Akribie ist offenbar eine gute Sache, so lange sie der Beweisführung dienlich ist.

Damit ist das Wesentlichste gesagt. Ich kann gelegentlich später noch einmal auf den einen oder anderen Punkt zurückkommen, wie etwa auf die Aussagekraft der einzelnen Textsorten im historischen Material für das tatsächlich Gesprochene oder auf die relative Chronologie von Vokaldehnung und Lautverschiebung im Rheinland. Eine Aufzählung der zahlreichen sachlichen Unrichtigkeiten, Schiefheiten usw., die ich noch hätte widerlegen können, möchte ich mir sparen. Zum Abschluß nenne ich nur noch drei Aussagen meines Opponenten, die geeignet sind, seine Argumentationsebene weiter zu verdeutlichen. In Nr.1 wird die Unvollständigkeit meiner Liste der Rezensionen der *Grundlagen* (ich hätte nur "einige" genannt) mit vier Besprechungen demonstriert, die man "beispielsweise" hinzufügen könne. Eine ist ein sechszeiliger Hinweis auf sein Werk in einer Bibliographie (*The Year's Work in Modern Language Studies* 23 (1961) 296)³⁰, eine stammt aus einer Zeitschrift, die grundsätzlich keine Rezensionen aufnimmt (NdW; was Foerste in Bd. 2 (1961) 79-80 geschrieben hat, ist ein Kurzkomentar von einem halben Absatz in einer Chronik), eine ist in Wahrheit eine Besprechung eines Buches von Adolf Bach, in der der Name Sch. einmal genannt wird (!) (*Rheinische Vierteljahrsblätter* 30 (1965) 430-431). Eine schließlich, die von K.E. Demandt, ist eine echte, die ich wirklich nicht kannte. Sie ist in einer regionalen historischen Zeitschrift (*Nassauische Annalen* 73 (1962) 286-289) erschienen; ein Sprachwissenschaftler kann sie unter geschichtlichem Aspekt mit viel Gewinn lesen. In den Nummern 6, 7 und 8 nennt Sch. in voller bibliographischer Ausführlichkeit Aufsätze von Gyseling, Heinrichs und Jungandreas, auf die ich in der Rezension auf S.282 hingewiesen hatte. Dreimal heißt es, daß der betreffende Aufsatz von mir "hätte genannt werden müssen"³¹.

30 Dies ist nicht eine Bibliographie "The Year's Work" in einer Zeitschrift "Modern Language Studies"!

31 Entschuldigung, der Beitrag von Jungandreas ist in zwei Teilen erschienen. An der betreffenden Stelle bei Sch. heißt es denn auch, daß diese "hätten" genannt werden müssen.

Auf der genannten Seite der Rezension habe ich getan, was ich nach Sch. hätte tun müssen. In Nr.21 wird gegen mich das Fazit gezogen, "daß Ingeborg Schröbler (trotz Erwägung eines neutralen Ansatzes) keine Interpretation *stafflum = stabulum* vorgeschlagen hat". Als ob ich so etwas je behauptet hätte! Ich bin im Gegenteil in der Lage, selbst Etymologien zu finden. Was ich wirklich über Ingeborg Schröblers Interpretation geschrieben habe, kann man in der Rezension auf S.284 nachlesen. Vgl. auch vorliegenden Aufsatz S.207.

Undsoweiter undsolangelangefort. Es genügt.